

Gottesbeweise aus den übernatürlichen Werken Gottes und ihre Bedeutung und Eigenart im Ganzen unserer Gotteserkenntnis.

Von Michael Gierens S. J.

Die Vermutung spricht dafür, daß übernatürliche Werke Gottes einer übernatürlichen Gotteserkenntnis zugeordnet seien. Bis zu einem gewissen Grade bestätigt sich diese Vermutung. Ziel und Sinn der Offenbarung ist zunächst der Glaube. Wunder und Weissagungen sind zunächst Beweise für die Glaubwürdigkeit der Offenbarung. Als solche haben sie ihre bedeutende und unentbehrliche Stellung in der Apologetik. Der Beweis für die Existenz Gottes pflegt dabei als bereits erfolgt unterstellt zu werden. Wer methodisch so vorgeht, hat es leichter, die Möglichkeit übernatürlicher Geschehnisse gegen skeptische Einwürfe nachzuweisen. Besonders ist auch die relative Wahrheit der Wunder bei diesem Vorgehen leichter erkennbar. In allen Fällen nämlich, in denen Gott in erkennbarer Weise zur Bestätigung einer Lehre ein Wunder wirkt, kann man sich dann auf seine Wahrhaftigkeit und Allwissenheit berufen und hat sofort ein leicht einzusehendes und schlüssiges Argument für die Richtigkeit der Lehre. Diese Methode hat also so große Vorzüge, daß man es wohl versteht, warum sie meistens von den Apologeten befolgt wird.

Es ist aber auch ein anderes Vorgehen möglich, das seinerseits auch so bedeutende Vorteile bietet, daß man sich fragen muß, warum es so auffallend selten befolgt und so wenig ausgenutzt wird. Man kann nämlich auch direkt aus den übernatürlichen Werken das Dasein Gottes beweisen und die Eigenschaften Gottes ableiten. Für einen solchen Beweis kommen nicht alle übernatürlichen Werke Gottes in Frage, nicht z. B. innere Einwirkungen Gottes auf Verstand und Willen, die nach Art und Maß im Rahmen der gewöhnlichen Gnadenerteilung bleiben, sondern nur diejenigen, deren Bestand von unseren natürlichen Erkenntnisfähigkeiten erfaßt werden kann und deren Analyse dann die notwendigen Anhaltspunkte zu einem

berechtigten Schluß auf die Existenz Gottes bietet. Als Beispiele können im Anschluß an das Vatikanische Konzil (3. Sitzung) etwa folgende aufgezählt werden: Wunder und Weissagungen, die außerordentliche Heiligkeit des Lebens Jesu, die Kirche selbst in ihrem Ursprung, ihrer wunderbaren Ausbreitung und Erhaltung trotz der größten Hindernisse, die Reinheit ihrer Lehre und ihre unerschöpfliche Fruchtbarkeit an Heiligkeit. Wenn wir nicht einen Zirkelschluß machen wollen, so dürfen wir diese Erscheinungen nicht gleich von vornherein als Werke Gottes in Ansatz bringen, sondern lediglich als historische Tatsachen, die sich unserem natürlichen Erkenntnisvermögen kundtun, wie auch andere Vorgänge in der Natur, im Seelenleben, in der Gemeinschaftsbildung und ihrer Erhaltung und Entfaltung. Dieselben natürlichen Erkenntnisvermögen offenbaren uns bald, daß diese Ereignisse von ganz besonderer Art sind, und der Versuch, diese Eigenart näher festzustellen, führt uns dann auf den Weg zu Gott. Treffend bemerkt Sch e e b e n¹, daß dieser Weg formell und subjektiv zur natürlichen Gotteserkenntnis gehört, während sie objektiv und materiell keine natürliche mehr ist. Die objektiv übernatürlichen Geschehnisse ragen eben so in die natürliche Ordnung hinein, daß sie von den natürlichen Erkenntnisfähigkeiten des Menschen in ihrem Bestand und ihrer Eigenart erfaßt werden können. Es handelt sich also wirklich um eigentliche Vernunft Einsicht², um „wirkliche und wahre Vernunftbeweise“, die „prinzipiell von den übrigen nicht verschieden sind“³.

Es besteht demnach keine in der Art unserer Erkenntnis begründete Notwendigkeit, daß Gott uns durch übernatürliche Werke, im besonderen durch Offenbarung, sein Dasein und seine Eigenschaften kundtue, wenn wir ihn erkennen sollen oder speziell ihn als persönliches Wesen erkennen sollen. Eine solche Notwendigkeit lehrte um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts Franz Friedhoff⁴. Friedhoff meint, die

¹ Handbuch der kath. Dogmatik Bd. 1 S. 472.

² Heinrich, Dogmatische Theologie Bd. 3 (2. Aufl.) S. 253.

³ Pohle, Lehrbuch der Dogmatik Bd. 1 (5. Aufl.) S. 19.

⁴ Grundriß der Katholischen Apologetik (Münster 1854) § 14 und Katholische Dogmatik Bd. 1 (Münster 1855) § 9 und § 13; vgl. dazu Heinrich im Katholik 1859 I S. 296 ff; 543 ff.

Vernunft könne ohne Offenbarung und Wunder nur ein höchstes Wesen im pantheistischen Sinne erkennen, aber keinen persönlichen Gott: „Denn der Mensch kann die Überzeugung, daß er ein relatives Wesen ist oder daß er bestimmt und beherrscht werden muß, nicht von sich abweisen. Diese e i n e Seite, die Relativität, ist in dem Menschen ebenso natürlich und wesentlich, als die a n d e r e Seite, die freie Selbstbestimmung. Aber die Erkenntnis Gottes in diesem allgemeinen Sinne wird immer mehr oder weniger eine pantheistische sein. Gott wird in derselben nicht als der in Persönlichkeit für sich bestehende Welterschöpfer aufgefaßt, sondern er wird mit der Welt confundirt⁵“, „wengleich der erschaffene Geist von Natur aus zur Vereinigung mit Gott durch Glaube und Liebe befähigt ist, nachdem sich Gott zu ihm herniedergelassen und ihn zu sich erhoben hat.“ „Gott... als seinem Wesen nach von dem Weltall gänzlich verschiedener und als Schöpfer der Welt aus Nichts kann durch die Kräfte der Vernunft nicht erkannt und als daseiend bewiesen werden. Vielmehr muß sich Gott, um in diesem Sinne erkannt zu werden, durch Offenbarung und Wunder kundgeben. Das Dasein Gottes als des persönlichen, von der Welt verschiedenen, kann allein durch die Selbstoffenbarung Gottes im menschlichen Geschlechte bewiesen werden⁶.“ „Der zweite Grundsatz über die Erkennbarkeit Gottes in diesem Leben ist, daß alle unsere Erkenntnis über Gott uns nur von Gott selbst gegeben sein kann. Denn aus dem Grundverhältnisse zwischen Gott und dem erschaffenen Geiste, wonach Gott der Absolute, der erschaffene Geist der relative ist, folgt, daß Gott sich zu diesem durch Offenbarung seiner selbst herablassen muß, um ihn zu sich zu erheben. Sowohl der Engel als auch der Mensch vermögen Gott nur durch Gott zu erkennen. Daher ist die übernatürliche Offenbarung Gottes die erste Tat im menschlichen Geschlechte⁷.“ Auf die Unvereinbarkeit dieser Anschauungen mit den später ergangenen dogmatischen Bestimmungen des Vatikanischen Konzils über die natürliche Gotteserkenntnis⁸ sei nur eben hingewiesen. Reizend ist es, zu beobachten, wie weit, zum Teil sogar im Wortlaut, diese Aufstellungen mit Formeln des modernen Intuitionismus bei Scheler übereinstimmen, die freilich nicht einseitig auf übernatürliche Werke Gottes Bezug nehmen und von anderen Voraussetzungen ausgehen⁹.

Liegt nun auch in diesen Theoremen Einseitigkeit und Übertreibung, so bringen sie doch eine Beobachtung kräftig zur

⁵ Katholische Dogmatik Bd. 1 S. 41.

⁶ A. a. O. S. 40 f.

⁷ A. a. O. S. 50.

⁸ Sessio 2 cap. 2 can. 1 (Denzinger n. 1785 1806).

⁹ Vgl. etwa Scheler, Vom Ewigen im Menschen 385 546 f. 621 ff. 529 535 547 588; s. dazu H. Lennerz, Schelers Konformitätssystem (Münster 1924).

Geltung, die richtig ist und auch von Theologen anerkannt wird, die in den Beweisen aus den übernatürlichen Werken eine Klasse neben anderen Gottesbeweisen sehen¹⁰. Die Gotteserkenntnis aus den übernatürlichen Werken vermittelt einen Gottesbegriff, der gleich von Anbeginn voll Majestät und Leben ist, mit Ehrfurcht und Liebe erfüllt und das religiöse Leben mächtig anregt, ganz anders, als der zunächst den meisten etwas blaß erscheinende Begriff des „ens a se“. Diese Werke sind als außerordentliche Vorgänge viel auffallender, erschütternder. Sie bezeugen handgreiflich die Herrschergewalt Gottes über die Kreatur. In ihnen erkennen wir einen besonderen Ratschluß Gottes uns gegenüber. Sie sind ihrer Natur nach meistens Werke mitteilender oder schenkender Güte und Liebe. So zeigt sich uns Gott in ihnen klarer als Persönlichkeit, als Vater und Herr. Das Verhältnis des Du zu Du zwischen Mensch und Gott wird rascher und vollkommener hergestellt. Dem Menschen, der sich unter dem Eindruck solcher Ereignisse zu Gott wendet, kann nicht einmal der Gedanke kommen, sich ihn als Uhrfeder des Weltalls vorzustellen. Gott tritt ihm entgegen und wendet sich an ihn als der alles Wissende und alles Vermögende, der sein Geschick in Händen hat und es zum Besten lenken will.

Die Eigenart dieser Klasse von Gottesbeweisen wird klarer hervortreten, wenn wir ihre Stellung im Ganzen der dem Menschen zugänglichen Gotteserkenntnis ins Auge fassen. Jeder Beweis ist, logisch bewertet, nur eine in Form gebrachte vorwissenschaftliche Erkenntnis. Die sachlichen Beweismomente sind auch in der vorwissenschaftlichen Erkenntnis vorhanden; der Beweis fügt nur die technische Formgebung hinzu. Man kann darum auch die Gottesbeweise nach diesen sachlichen Momenten einteilen und sachlich verwandte zu gemeinsamen Gruppen zusammenfassen. Diesen Weg ging schon die älteste umfassende systematische Darstellung der christlichen Gotteslehre: Johannes von Damaskus unterscheidet drei Arten der Gotteserkenntnis:

¹⁰ Vgl. Heinrich, Kath. Dogmatik Bd. 3 (2. Aufl.) 254; Pohle a. a. O. S. 19.

1. die unwillkürliche, gleichsam angeborene, die gewissermaßen von selbst entsteht; 2. die aus Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt erworbene, deren Ausgangspunkt also näherhin Welt und Mensch in irgendeinem allgemeinen oder besonderen Betracht sein kann; 3. die der Offenbarung entstammende¹¹. Der dritten Art entstammt der Glaube an Gottes Existenz, der sich bei allen findet, die die Heilige Schrift anerkennen. Der ersten Art entstammt die allgemeine Überzeugung des Menschengeschlechtes von der Existenz Gottes, derzufolge auch die meisten Heiden an dieser Wahrheit nicht zweifeln können. „Die meisten“, sagt der heilige Lehrer und gibt sogleich den Grund der Einschränkung an: „Die Bosheit des Teufels hat solche Macht über die menschliche Natur, daß er sie auch in den finstersten und allerschlimmsten Abgrund des Verderbens stürzen kann: zu sagen, es gäbe keinen Gott.“ Die Gottesleugnung gilt dem heiligen Kirchenlehrer also als eine Sünde gegen die menschliche Natur, als verderblichste Schuld und als Verblendung des Geistes, für die er auch das Psalmwort anführt: „Der Tor spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott“ (Ps. 10 [9], 5; 14 [13], 1; 52, 1). Es gibt zwei Mittel, diesen Verblendeten zu helfen: 1. Wunder und geistbegabte Lehre, wie sie Apostel, Jünger des Herrn und vom Heiligen Geist bevorzugte Hirten und Lehrer anzuwenden befähigt waren und sind; 2. gelehrte Beweisführung, deren sich der Kirchenlehrer selbst in Ermangelung der außerordentlichen Mittel bedienen will¹².

Der hl. Johannes von Damaskus bewertet also die übernatürlichen Werke als die vorzüglichsten Mittel, um Leugner Gottes zur Überzeugung von seinem Dasein zu bewegen. Er scheint aber nur an die unmittelbare Einwirkung auf Augenzeugen zu denken, vielleicht noch an die nächste mittelbare durch die Augenzeugen, aber nicht an die Wirkung traditionell überlieferter Wunder; sonst verstünde man es nicht, warum er sich nicht auf die biblischen Wundererzählungen beruft. Jedenfalls macht er keinen Versuch, die biblischen Berichte

¹¹ De fide orthod. 1, 1 (MG 94, 789 792).

¹² A. a. O. c. 3.

zu einem Gottesbeweis zu verwenden. Als Gottesbeweise sind bei ihm drei Wege beschritten, die alle der zweiten Art der vorwissenschaftlichen Gotteserkenntnis entsprechen: aus der Bewegung, aus der Erhaltung und Regierung der Welt und aus der Ordnung in der Welt.

Es blieb in der ganzen Entwicklung der Theologie bis auf unsere Zeit so, daß meistens die zweite Art der vorwissenschaftlichen Gotteserkenntnis zum Beweis für die Existenz Gottes ausgebaut wurde. Auch der augustinische Gottesbeweis aus der Wahrheit macht keine Ausnahme. Denn sein Ausgangspunkt ist die im Geiste des Menschen sich findende und ihre Eigenschaften offenbarende Wahrheit, vor allem die Allgemeingültigkeit, durch die die Wahrheit als reales, die Geister beherrschendes Gesetz erkannt wird. Somit führt dieser Beweis von einem realen, nicht bloß ideologischen Fundament zu Gott¹³. Eine Abart von diesem Beweis ist der ontologische. Er verläßt tatsächlich das reale Fundament der entsprechenden vorwissenschaftlichen Erkenntnis und läuft sich leer in formaler Begriffsoperation ohne Wirklichkeitserweis¹⁴.

Hinzu kam der Beweis aus der Übereinstimmung aller Völker, der der ersten Art vorwissenschaftlicher Gotteserkenntnis entspricht, und auf den die Kirchenväter häufig Bezug nehmen¹⁵.

Am wenigsten wurde versucht, die dritte Art vorwissenschaftlicher Gotteserkenntnis zum Gottesbeweis auszubauen. Die Gründe hiefür dürften in der Hauptsache folgende sein: 1. Man fühlte instinktiv, daß den übernatürlichen Werken mehr der Glaube als das Grübeln entspreche; 2. man benutzte sie, wie es auch heute Methode der Apologetik ist, als Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion solchen Gegnern gegenüber, die das Dasein eines höchsten göttlichen Wesens anerkannten; 3. die Schrift, besonders Weish. 13 und Röm. 1 verwiesen ausdrücklich auf die geschaffene Natur als objektiven Erkenntnisgrund für Gottes Dasein, und zwar

¹³ De lib. arbitrio 1. 2. c. 12 (ML 32, 1259); vgl. Balmes-Lorinser, Elemente der Philosophie (Regensburg 1861) S. 12.

¹⁴ Wie sehr bei den Kirchenvätern die Überzeugung vom Dasein Gottes sich vorherrschend auf Erkenntnisse aus Welt und Menschentum gründet, ersieht man aus der Übersicht über ihre freieren und wissenschaftlicheren Gottesbeweise bei Petavius, Dogm. theol. I. 1 c. 1f.

¹⁵ Vgl. Thomassin, Dogm., theol. t. 1, l. 1, c. 4; Tertullian, Adv. Marc. I. 10 (ML 2, 291); Augustinus, In lo tr. 106, c. 17 (ML 35, 1910).

einen solchen, der für alle, die urteilsfähig sind, hinreichend ist; 4. die heidnischen Philosophen hatten objektiv und subjektiv vorgearbeitet, besonders Plato, Aristoteles, Cicero, aber auch Männer wie Galen, Sextus Empirikus u. a.¹⁶.

Die Väter begegnen manchen Schwierigkeiten gegen die übernatürlichen Werke Gottes, wissen aber gut darauf zu antworten¹⁷.

Der Gedanke, aus den übernatürlichen Werken Gottes auf sein Dasein zu schließen, ist den Vätern gelegentlich schon aufgetaucht. Tertullian kennt neben der Gotteserkenntnis aus der Natur eine solche aus der Offenbarung. Die Offenbarung muß aber Gottes würdig sein, damit es feststehe, daß sie wahr sei¹⁸. Den Beweis auszubauen hatte Tertullian hier um so weniger Veranlassung, als er in Abwehrstellung gegen Marcions „fremden, dem AT unbekanntem Gott“ auf die Frage kam. Seine Reflexion führte aber zu dem Satze: Eine Gottes würdige Offenbarung beweist Gottes Dasein, der ein brauchbares Fundament für einen Beweis aus übernatürlichen Werken ist. Hilarius kommt nach Aufzählung einer Wunderserie zu der Feststellung, daß diese Werke das Dasein Gottes beweisen, aber er macht keine Anstalten, den Beweis auszuführen, sondern geht alsbald zu praktisch-religiösen Anwendungen über¹⁹.

Instruktiv ist vor allem das Verhalten Augustins, bei dem am ersten die Erhebung eines vorhandenen vorwissen-

¹⁶ Vgl. Petavius a. a. O.; Augustinus, Serm. 141 n. 1. (ML 38, 776).

¹⁷ Vgl. Hieronymus, Ep. 108, n. 22 (ML 22, 899 ss.); Augustinus, In Io tr. 13, c. 3 (ML 35, 1501); De div. qu. 83 n. 3 s. (ML 40, 92 s.); Civ. Dei 10, 17 s. (ML 41, 296 s.); Trin. 3, 8 (ML 42, 876); Serm. 43 (ML 38, 256); Serm. 247 n. 2 (ML 38, 1157); Serm. 97, 1 (ML 38, 102 ss.); Civ. Dei 22, 10 (ML 41, 772); In Ps 73 v. 22 (ML 36, 944).

¹⁸ „Tractandum et hic de revelationis qualitate, an digne cognitus sit, ut constet, an vere, et ita credatur esse, quem digne constiterit revelatum. Digna enim Deo probabunt Deum. Nos definimus Deum primum natura cognoscendum, dehinc doctrina recognoscendum: natura ex operibus, doctrina ex praedicationibus.“ Adv. Marcionem 1, 18 (ML 2, 291).

¹⁹ „Frequenter sermo divinus eum intelligendum esse Deum coeli atque terrae et universitatis creatorem docet, qui Aegyptum percusserit, mare diviserit, Aegyptios demerserit, populum suum magnis et mirabilibus virtutibus eduxerit, in eremo manna aluerit, eiectis gentibus

schaftlichen Erkennens zum formellen Beweis erwartet werden kann. Er hat ja bewußt den fiktiven methodischen Zweifel als Grundprinzip der Fundamentaltheologie aufgestellt, demzufolge der Glaube der wissenschaftlichen Erkenntnis des Glaubensgegenstandes vorangeht und sie anbahnt, die wissenschaftliche Erkenntnis aber ihre Beweiskraft nicht von der Überzeugungskraft des Glaubens borgt, sondern auf solchen objektiven Gründen aufbaut, die auch ein Nichtgläubiger anerkennen müßte, falls er nur ehrlich die Wahrheit suchte. In dem Gespräch mit Evodius, das in der Schrift *De libero arbitrio* zum Gottesbeweis überleitet, wird dieses Prinzip theoretisch entwickelt und praktisch befolgt²⁰. Voreingenommenheit, Streitsucht und Widerspruchsgeist würden allerdings auch dieses Prinzip unfruchtbar machen; Nutzen bringt es nur demjenigen, der ehrlich und ehrfurchtsvoll die Wahrheit sucht²¹. Augustinus dachte sich offenbar die Abfolge der geistigen Vorgänge so: Zuerst kommt der ehrliche und ehrfurchtsvolle Wahrheitssucher angesichts der übernatürlichen Werke Gottes, die in der christlichen Religionsüberlieferung enthalten sind, zur religiösen Glaubensüberzeugung. Obschon diese Glaubensüberzeugung die eigentliche Grundlage des religiösen Lebens ist, wird sich der wissenschaftlich rege Geist mit ihr noch nicht begnügen. Er wird sich erst dann befriedigt fühlen, wenn er diese direkte Überzeugung in eine reflexe verwandelt hat, indem er die Gründe der Glaubensannahme klar herausgestellt und auf

in terram repromissionis induxerit. Et quidem omnia haec magna et praeclara opera Deum esse testantur. Neque enim mediocris et moderatae virtutis est tanta gessisse: admirandus in his intelligendus est.“ In Ps 134 vv. 8—12 (ML 9, 761).

²⁰ „E. Quamquam haec inconcussa fide teneam, tamen, quia cognitione nondum teneo, ita quaeramus, quasi omnia incerta sint... A. Si quis ergo illorum insipientium, de quibus scriptum est: ‚Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus‘ (Ps 52, 1), hoc tibi diceret nec vellet tecum credere, quod credis, sed cognoscere, utrum vera crederis, relinqueresne hominem, an aliquo modo, quod inconcussum tenes, persuadendum esse arbitris, praesertim, si ille non oblectari pervicaciter, sed studiose id vellet agnoscere?“ De lib. arb. 2, 2, 5 (ML 1242).

²¹ „Quaerite faciem eius semper (Ps 104, 4). Nemo quaerendo deficiat, sed proficiat. Proficit quaerens, si pietas quaerat... Pietas quaerit credendo, vanitas litigando.“ Serm. 261, 2 (ML 38, 1203).

ihre Stichhaltigkeit geprüft hat. Wer ein solches Bedürfnis anerkennt, muß auch den Weg der eigentlichen Beweisführung beschreiten ²².

Augustinus beginnt denn auch anschließend sofort einen Beweis für die Gottheit Christi aus übernatürlichen Werken. Zunächst wird die historische Sicherheit der Tatsachen nachgewiesen, dann aus der Art der Tatsachen auf die Gottheit ihres Urhebers geschlossen. Er ist überzeugt, auf diesem Wege einen ehrlich suchenden Menschen zu Gott und zur Annahme des Christentums führen zu können. Er beruhigt sich dabei aber noch nicht, sondern anerkennt noch ein weiteres Sehnen des gläubigen Christen nach einem Beweis für die Existenz Gottes, bei dem auch der Glaube an die Zuverlässigkeit des historischen Zeugnisses keine Rolle mehr spielt. Um diesem Bedürfnisse nachzukommen, läßt er dann in weit ausgedehnten Ausführungen den Gottesbeweis aus der menschlichen Wahrheitserkenntnis folgen.

Der Widerstand der heidnischen Philosophen gegen den Auferstehungsglauben veranlaßt den großen Kirchenlehrer, sich nach sieghaften Argumenten für diese christliche Lehre umzusehen. Er findet sie in den übernatürlichen Werken: in der Göttlichkeit der Lehre des Christentums, in der Erfüllung der Weissagungen und in den unablässig geschehenden Wundern. Das sind die Zeichen, die die Schreckenden und Widersprechenden zum Schweigen brachten, die Verfolger zu Folgern wandelten und die Welt christlich machten, und zwar zu Zeiten, da die Wissenschaften in Blüte standen. Mit anderen Worten heißt das: Die übernatürlichen Werke sind ein Beweis für die Wahrheiten des Christentums in ihrer Gesamtheit. Der Beweis wird nicht durch spitzfindige Einzeluntersuchung erbracht, sondern auf

²² „Nisi enim aliud esset credere et aliud intelligere et primo credendum esset, quod magnum et divinum intelligere cuperemus, frustra propheta dixisset: Nisi credideritis, non intelligetis (Is 7, 9 LXX). Ipse quoque Dominus noster et dictis et factis ad credendum primo hortatus est... Deinde iam credentibus dicit: ‚Quaerite et invenientis‘ (Mt 7, 7); nam neque inventum dici potest, quod incognitum creditur, neque quisquam inveniundo Deo fit idoneus, nisi antea crediderit, quod est postea cogniturus.“ De lib. arb. 2, 2, 6 (ML 32, 1243).

der breiten Grundlage der Geschehnisse vor Christus, zur Zeit Christi und in der ganzen Folgezeit aufgebaut. Zu der inneren Beweiskraft tritt noch ergänzend eine pragmatistische: die Bewährung der inneren Beweiskraft, die sich darin zeigt, daß die Welt trotz aller Hindernisse, auch trotz aller Bedenken wissenschaftlicher Art, schließlich christlich wurde²³.

Eine kurze Zusammenfassung dieser Gründe mit besonderer Anwendung auf die Gotteserkenntnis findet sich schon vorher in demselben Werke²⁴. Daß die Frage nach der Existenz Gottes nicht spezieller und von der Gesamtheit der religiösen Wahrheiten des Christentums gesondert behandelt wird, hat seinen Grund in der literarischen Absicht, die Augustinus in diesem Werke verfolgte. Es ist nämlich nicht gegen jene gerichtet, die das Dasein einer Gottheit überhaupt leugnen, sondern gegen jene, die ihre falschen Götter dem wahren Gott vorziehen²⁵.

Die Stellung der „*facta supernaturalia*“ ist jedoch nicht dieselbe, wie heute bei den Apologeten. Diese setzen den Beweis für den einen wahren Gott und seine wesentlichsten Eigenschaften bereits voraus und nehmen auf einige seiner Eigenschaften ausdrücklichen Bezug, um die Wunder und Weissagungen als Kriterium der Offenbarung benutzen zu können; Augustin dagegen setzt nur eine ganz vage Vorstellung von Gott voraus und beweist alles andere, auch die Existenz des wahren Gottes, aus den Werken selbst. Portalí hat seine These, jeder Beweis aus den Wundern und Weissagungen bei Augustinus setze bereits die Erkenntnis der Existenz Gottes und der Regierung der Welt durch seine Vorsehung voraus²⁶, nicht bewiesen. Von den beiden angeführten Stellen spricht die erste²⁷ lediglich von der Notwendigkeit, daß die Vorsehung in der ontologischen Ordnung wirksam sein müsse, wenn es überhaupt Sinn haben soll, sich um Religion zu kümmern; aber hier, wie auch anderswo²⁸ wird ausdrücklich gesagt, daß die Autorität aus den Wundern früher erkannt werde und zunächst zur Reinigung des Herzens führe und daß dann dadurch, wenigstens für viele, wenn auch nicht für den Weisen, der Weg zur Erkenntnis der Weisheit erst geebnet werde. An der anderen Stelle wird die Vorsehung als hinreichender Grund bezeichnet, an

²³ Civ. Dei 22, 7—9 (ML 41, 759 ss.).

²⁴ Civ. Dei 19, 22 (ML 41, 650).

²⁵ Civ. Dei 10, 18 (ML 41, 297).

²⁶ Dictionnaire de théologie cath. 1 col. 2339.

²⁷ De util. cred. n. 34 (ML 42, 89).

²⁸ Ep. 108, 5, 32 (ML 33, 447), vgl. De vera rel. c. 24 (ML 34, 141).

die Schrift zu glauben, aber lediglich für Augustinus selbst, und zwar ausdrücklich deswegen, weil er tatsächlich nie in seinem Leben an der Existenz Gottes oder der göttlichen Vorsehung gezweifelt habe²⁹.

Die Kirche selbst ist nach Augustin wie nach dem Vatikanum durch ihren wunderbaren Ursprung, die Erfüllung der Prophetien, Heiligkeit, inneres und äußeres Wachstum ein Beweis für die Wahrheit dessen, was man im Glauben annimmt, ohne es zu sehen³⁰. In der weiten Fassung des zu beweisenden Glaubensgegenstandes: „das, was man nicht sieht“, dürfte auch das Dasein Gottes miteinbegriffen sein. Mit poetischer Kraft beschreibt er darum die Kirche als den Berg des Hauses des Herrn, der über allen Bergen steht und alle Höhen überragt und zu dem alle Heiden wallen, um das Heil zu erlangen (nach Is 2, 2)³¹. Augustinus glaubt, daß Plato, wenn er das Schauspiel der religiösen und sittlichen Erneuerung der Menschheit durch die Kirche sähe, es als göttliches Werk anerkennen und sich zur christlichen Religion bekehren würde³².

Wenn so der Erkenntniswert, der in den übernatürlichen Werken liegt, bei Augustinus weithin gewürdigt wird, so liebt er es doch, wie auch andere Väter³³, ihren Überzeugungswert enger mit der Erkenntnis zu verbinden, die aus der Natur geschöpft wird. Die Wunder treiben uns an, Gott aus den sichtbaren Geschöpfen oder aus unserer eigenen Natur zu erkennen, zu suchen³⁴. Die Gotteserkenntnis aus den natürlichen Werken hat bei Augustinus durchaus die bevorzugte Stellung³⁵. Auf die Lehre des Apostels Paulus im

²⁹ Conf. 6, 5, 7 s. (ML 32, 723).

³⁰ De fide rerum, quae non videntur c. 3 ss. (ML 40, 174 ss.).

³¹ In 1. ep. Io tr. 1, n. 13 (ML 35, 1988).

³² De vera rel. c. 3 s. (ML 34, 123 ss.). Über die Einschätzung des Beweiswertes der sittlichen Erneuerung vgl. Portalíe a. a. O. 2340.

³³ Vgl. Gregorius M., Mor. 6, 15 (ML 75, 738).

³⁴ Serm. 126, 3, 4 (ML 38, 699 s.); In Io tr. 24 (ML 35, 1592 s.); En. in Ps 110, 4 (ML 37, 1465).

³⁵ „Ecce sunt coelum et terra: clamant, quod facta sunt...“ Conf. 11, 3 (ML 32, 811). „Haec est enim vis verae divinitatis, ut creaturae rationali iam ratione utenti non omnino ac penitus possit abscondi... In hoc ergo, quod fecit hunc mundum coelo terraque conspicium et antequam imbuerentur in fide Christi notus omnibus gentibus Deus.“ In Io tr. 106, n. 4 (ML 35, 1909). „Cum ergo corpus tuum solum videatur, quare non sepeliris?... Unde scio, quia vivis?... Respondebis: Quia loquor, quia ambulo, quia operor. Stulte! Ex operibus corporis agnosco viventem; ex operibus creaturae non potes agnoscere

ersten Kapitel des Römerbriefes wird häufig ausdrücklich Bezug genommen³⁶. Augustinus ist sich also durchaus klar darüber, daß die Offenbarung selbst den Menschen auf die Natur als das Werk Gottes und den Spiegel seiner Vollkommenheit hinweist, aus dem durch Kausalschluß die Existenz Gottes mit Sicherheit erkannt werden kann.

Die an Augustinus anschließende Entwicklung hat denn auch diesen Weg beschritten. Nur fand durch Anselm von Canterbury der Beweis aus der Wahrheitserkenntnis einen unfruchtbaren Ableger im ontologischen Argument. Mit dem Auftreten des Aristotelismus nahm die ganze Spekulation eine realistischere Wendung. Von den Gottesbeweisen wurden nun erst recht die der realen Welt entnommen ausgebaut, in maßgebend bestimmender Weise durch die fünf Wege des hl. Thomas³⁷.

Durch das Vatikanische Konzil fand diese Art der Begründung der Gotteserkenntnis die höchste kirchliche Anerkennung. Gleichzeitig hat aber dasselbe Konzil auch die bei Augustinus schon ziemlich weit entwickelten Gedanken eines Gottesbeweises direkt aus den übernatürlichen Werken in helleres Licht gestellt. Was dieses allgemeine Konzil über die Glaubensbegründung sagt, könnte nicht wahr sein, wenn ein Gottesbeweis direkt aus den übernatürlichen Werken unmöglich wäre. Das ergibt sich aus folgenden Stellen:

„Damit jedoch unsere Glaubensunterwerfung vernunftgemäß sei (Röm. 12, 1), wollte Gott mit dem inneren Beistand des Heiligen Geistes äußere Beweise seiner Offenbarung verbinden, nämlich göttliche Werke, und zwar besonders Wunder und Weissagungen; denn diese sind, indem sie die Allmacht und das unendliche Wissen Gottes helleuchtend zeigen, unbedingt sichere und der Fassungskraft aller angepaßte Kennzeichen der göttlichen Offenbarung³⁸.“

Aus dieser Stelle läßt sich nämlich die Folgerung ziehen: Allmacht und unendliches Wissen können nur einem persönlichen höchsten Wesen, nämlich Gott, eignen. Wenn also aus den tatsächlich geschehenen Wundern und Weissagungen die

creatorem!“ En. in Ps 73 v. 22 (ML 36, 944); vgl. Civ. Dei 8, 6; 11, 4 (ML 41, 231 319).

³⁶ Serm. 141, 1; 241, 1 (ML 38, 776 1133); Civ. Dei 8, 6 (ML 41, 232); De spir. et litt. c. 12 (ML 44, 212); Conf. 7, 10 17; 10, 6 (ML 32, 742 745 782).

³⁷ S. th. 1, q. 2, a. 3.

³⁸ Sess. 3, c. 3 (D. 1790).

tatsächliche Existenz dieser Attribute erkannt werden kann, so folgt daraus die Existenz des Wesens, dem sie allein zukommen können.

Die zweite Stelle, auf die wir Bezug nehmen können³⁹, handelt zwar zunächst von den Kennzeichen der Kirche; die Fassung der Lehre ist aber so allgemein gehalten, daß sie einen sicheren Ansatz für einen Schluß auch auf die Existenz des göttlichen Wesens bietet:

„Allein der katholischen Kirche nämlich kommt alles das zu, was Gott so vielfältig und wunderbar eingerichtet hat zur evidenten Glaubwürdigkeit der christlichen Glaubenslehre. Ja, auch die Kirche an und für sich selbst ist ein starker und dauernder Grund der Glaubwürdigkeit und ein unwiderlegliches Zeugnis ihrer göttlichen Sendung, nämlich wegen ihrer wunderbaren Ausbreitung, ihrer außerordentlichen Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit an allem Guten, wegen der katholischen Einheit und der unbesiegliehen Festigkeit.“

Was hier vom Konzil als Kennzeichen göttlicher Wirksamkeit bezeichnet wird: wunderbare Ausbreitung usw., das kann man durch die natürlichen Erkenntnisfähigkeiten erfassen und in seiner Eigenart und Einzigkeit erkennen, ohne daß man den Glauben besitzt oder auch nur zu einer sicheren Erkenntnis Gottes im voraus gelangt sein müßte; hat man aber die Zeichen der Göttlichkeit, die an der Kirche offenbar werden, erkannt, so kann man nicht mehr länger an der Existenz des göttlichen Wesens zweifeln, das sich in der Kirche offenbart.

Es dürfte jedoch ein übereilter Schluß sein, wenn *Vacant* glaubt, alle natürlich nicht erklärbaren Tatsachen führten durch Kausalschluß unmittelbar zur Annahme der Existenz Gottes: „Ces faits sont en effet au-dessus des forces de la nature; il faut donc nécessairement qu'ils soient produits par une cause supérieure aux causes naturelles, c'est-à-dire par Dieu. Tous les faits certainement préternaturels démontrent donc à eux seuls l'existence du Dieu tout puissant⁴⁰.“ In den Äußerungen des Konzils liegt kein Anhaltspunkt zu einem solchen übereilten Schluß

³⁹ A. a. O. (D. 1794).

⁴⁰ *Vacant*, Études théologiques sur les constitutions du Concile du Vatican (Paris-Lyon 1895) t. 1. p. 174.

vor, und übereilt ist er, weil er mit der Möglichkeit der Zwischenwesen nicht rechnet.

Garrigou-Lagrange⁴¹ sucht wenigstens dem Einwand zu begegnen, die wunderbaren Wirkungen könnten von unbekanntem Naturkräften herrühren. Für manche Wunder gibt er das zu; aber gemäß den Prinzipien der thomistischen Philosophie glaubt er es gänzlich ausschließen zu können für alle Wunder, die unmittelbar die Substanz des Seins als solchen berühren. Das ist nach ihm der Fall z. B. in der Brotvermehrung und der Totenerweckung. Das Sein als solches ist Formalobjekt der ersten und allgemeinsten Ursache und kann deswegen von ihr allein hervorgebracht werden. Es ist Garrigou-Lagrange jedoch nicht gelungen, zu zeigen, daß es sich in den namhaft gemachten Fällen um Hervorbringung des Seins selbst handelt. Es ist ja nicht gesagt, daß die Brotvermehrung durch Neuschöpfung der Substanz des Seins der neuen Brotmenge erfolgte. Sie konnte durch Verwandlung anderer Substanz oder Adduktion von Brotsbstanz geschehen. Die Totenerweckung ist auch nicht Hervorbringung des Seins des Erweckten, sondern Herbeiführung der Vereinigung der getrennten Teilsbstanz (Leib und Seele), die aber beide existieren. Es ist auch nicht ohne weiteres ersichtlich, daß einer Totenerweckung nicht akzidentelle Einwirkungen auf die Teilsbstanz vorausgehen können, die die Wiedervereinigung vorbereiten. Somit ist nicht genügend nachgewiesen, daß der Fall des Prinzips, das Formalobjekt der ersten und allgemeinsten Ursache, gegeben ist. Der hl. Thomas rechnet die Totenerweckungen nicht zur ersten, sondern zur zweiten Klasse der Wunder⁴². Das Prinzip selbst ist außerdem so hochphilosophisch, daß es, wie Garrigou-Lagrange selbst zugibt, dem vorwissenschaftlichen Denken nicht verständlich ist. Wer dieses Prinzip einmal eingesehen hat, der dürfte auch schon im Besitze einer klaren Erkenntnis der Beweisbarkeit des Daseins Gottes sein und an den üblichen Beweisen sein Genüge finden.

Den meisten Beifall fanden verdientermaßen die Ausführungen Franzelins⁴³, in denen die Gedanken der Väter, besonders Augustins, und der Gehalt der Lehre des Vatikanums zu einem formellen Beweis systematisch geordnet werden. Franzelin will nicht aus einem einzelnen Geschehnis beweisen, sondern auf breitester Grundlage ein sicheres Fundament gewinnen. Er weist zunächst hin auf die religiös-sittliche Erneuerung, die mit dem Sieg des Christentums ein-

⁴¹ Dieu. Son Existence et sa Nature (5^e éd.) p. 341.

⁴² S. th. 1, q. 105, a. 8.

⁴³ De Deo uno (ed. 3) thesis 8.

setzte und für die, wie wir aus der Geschichte wissen, natürliche Bedingungen nicht gegeben waren, die vielmehr im engsten Zusammenhang stand mit den Wundern und der Erfüllung von Weissagungen und auch mit persönlichen Erlebnissen übernatürlicher Art, die das innere und äußere Wachstum der Kirche begleiteten und auf Gott als Urheber hinweisen. Sodann greift er zurück auf die Geschichte Israels, des Vorbildes und der Vorbereitung der Kirche. Die religiösen, sittlichen und politischen Anschauungen dieses Volkes zeigen durch Jahrhunderte hin einen in sich gleichbleibenden, durch keine Wechselfälle austilgbaren und von der ganzen Umwelt grundverschiedenen Charakter. Diese Eigenart ist innerlich wesentlich bedingt durch eine ununterbrochene Reihe von Wundern, Weissagungen und Theophanien, die Gottes Allmacht, Weisheit, Vorsehung, Güte und Gerechtigkeit offenbaren sollen. Diese ganze Geschichte ist also eine Offenbarung der Attribute Gottes. Zwischen beiden Serien steht als die große Gottesoffenbarung, auf die die alttestamentlichen vorbereiten und hinführen, von der die neutestamentlichen als Wirkung und Fortsetzung ausgehen, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, der durch seine ganze, mit dem Glanz der Wunder, der Erfüllung der Weissagungen und einer alles übersteigenden Heiligkeit verklärte Erscheinung die Wahrheit der Existenz Gottes handgreiflich näherückt. So ist nach einem Wort Cyrills von Alexandrien⁴⁴ Gott, der früher nur gedanklich erfaßbar war, jetzt gewissermaßen für die körperlichen Augen sichtbar geworden, da er sich durch Wunder und Großtaten erkennbar machte.

Der Beweis Franzelins hat den Vorzug, in großzügiger Weise überzeugende Gründe geltend zu machen und sie in ein geeignetes Beweisschema zu ordnen. Man vermißt jedoch noch die genauere Herausarbeitung der Beweismomente im einzelnen und die genaue Aufzeigung der Verbindungslinien zwischen Ansatz und Ziel des Beweises. Die benutzten Beweismomente finden sonst gewöhnlich Verwendung zum Aufweis der Göttlichkeit unserer Offenbarung bzw. der göttlichen Stiftung der Kirche unter Voraussetzung der Existenz Gottes. So hat man schon in altchristlicher Zeit ähnliche Gedanken verwendet. Der

⁴⁴ In Io I. 1, c. 9 (MG 73, 132).

sogenannte zweite Klemensbrief spricht im Anschluß an die Mahnung, nicht gering von Christus und unserer Berufung zu denken (1, 2), auch von der Fruchtbarkeit der Kirche, die sich in der großen Zahl der Gläubigen zeigt, als von einem Zeichen und trostvollen Beweis dafür, daß sie Gottes Kirche ist; „denn wenn gesagt wurde: ‚Die Kinder der Unfruchtbaren sind zahlreicher als die jener, die den Mann hat‘ (Is 54, 1; vgl. Gal 4, 27) [so ist das gesagt], weil unser Volk von Gott verlassen zu sein schien; nun aber sind wir durch Annahme des Glaubens zahlreicher geworden als die, die Gott zu haben schienen“ (2, 3). Hier ist der Gottesglaube selbstverständliche Voraussetzung; Beweisziel ist lediglich die Göttlichkeit der Kirche. Es ist eine wesentlich andere Aufgabe, aus den übernatürlichen Werken die Existenz Gottes zu beweisen, und weil die Gedankenführung so ganz verschieden ist, muß sie auch bis ins einzelne klar herausgearbeitet werden, wenn sie wirksam sein soll. Im folgenden soll versucht werden, in knapper scholastischer Form einen solchen Beweis zu skizzieren.

Beweisschema: Die Heilige Schrift enthält aus den verschiedensten Jahrhunderten zahlreiche glaubwürdige Zeugnisse von Worten und Werken, die übernatürlicherweise von Gottes Dasein Kunde geben (**Obersatz**). Aus diesen Zeugnissen, besonders ihrer Gesamtheit, kann unsere Vernunft die tatsächliche Existenz Gottes mit Sicherheit beweisen (**Untersatz**). Also existiert Gott (**Folgerung**).

Beweis des Obersatzes:

Aus dem reichen Tatsachenmaterial seien einige Serien ausgewählt, die in der schon von Franzelin betonten Zuordnung zueinander stehen.

1. Gott offenbarte sich dem **Abraham** und bezeugte sich ihm als Gott (Gen 12, 1; 17, 1; 18, 1; Apg 7, 2). Die Wahrheit seiner Aussage bekräftigte er durch eine Weissagung (Verheißung eines Sohnes), deren Erfüllung nur durch ein Wunder möglich war (Gen 17, 17; 18, 12-14) und die dennoch erfüllt wurde (Gen 21, 1 ff.; 17, 19; 18, 10). Mit dieser in naher Zukunft erfüllten Verheißung war eine andere weit wichtigere verbunden, die in fernerer und fernster Zukunft erst erfüllt werden sollte, die Verheißung der großen Nachkommenschaft und des messianischen Segens (Gen 12, 3; 13, 16; 15, 5; 18, 18; 22, 18; 26, 4; 28, 14; Sir 44, 20; Apg 3, 25; Röm 4, 16 f.; 9, 7 ff.; Gal 3, 7 ff.).

2. Gott erschien dem **Moses**, offenbarte sich ihm als Gott und teilte ihm seinen Namen mit (Ex 3, 2 ff. 14; 6, 1 ff.; Sir 45, 1 ff.; Apg 7, 30 ff.). Er machte ihn zum Führer Israels und gab dem Volke durch ihn seine Gebote und Verheißungen. Für die Wahrheit der göttlichen

Mitteilungen zeugten fast zahllose Wunder und Zeichen (Ex c. 7—11; 14—16; Ps 113, 1—8; Apg 7, 31 36).

3. Gott hat sich echten Propheten in Gesichtern gezeigt und durch Worte und Symbole ihnen Mitteilungen gemacht (vgl. z. B. Is 6; Jer 1, 9; Ez 1, 1 3 ff.; 3, 23; 10, 20). Gott machte selbst auf den Unterschied zwischen echter und unechter Prophetie aufmerksam und bezeichnete die Erfüllung der Verheißung als Kennzeichen der echten Prophetie (Deut 18, 20—22; Jer 28, 9—16). Einige Weissagungen erfüllten sich schon zu Lebzeiten der Propheten und waren den Zeitgenossen der Beweis der göttlichen Sendung dieser außerordentlichen Männer. So sagte Elias eine Trockenheit voraus, die sofort einsetzte und erst nach dreieinhalb Jahren auf sein Wort hin aufhörte (3 Kön 17, 1; 18, 1 43 ff.; Sir 48, 2 f.; Lk 4, 25; Jk 5, 17). Elisäus weissagte richtig, daß ein Überfluß an Getreide (4 Kön 7, 1) und eine Hungersnot (4 Kön 8, 1) kommen werden. Ferner sagte er vorher, daß Benadad sterben und Hazael zur Regierung gelangen werde (4 Kön 8, 10 13; vgl. die Vorhersage des Todes des Ochozias durch Elias, 4 Kön. 1, 3 ff.), und sah all das Böse voraus, das Hazael später an den Israeliten verüben sollte (4 Kön 8, 12; 10, 32 f.; 12, 17 f.). Auch andere offenkundige Wunder zeugten für die Wahrheit der Aussagen der echten Propheten: Totenerweckungen (3 Kön 17, 17—24; 4 Kön 4, 27—37; 13, 21; Sir 48, 14), Verhängung plötzlichen Todes als Strafe (4 Kön 1, 10 12), Heilung vom Aussatz und Verhängung des Aussatzes als Strafe (4 Kön 5) usw.

4. Vor allem hat sich Gott uns geoffenbart in Jesus Christus, der sich als Gottesgesandten und Gottessohn bekannte und erwies (Hebr 1, 1 ff.; Mt 11, 5; 16, 17; 26, 63 f.; Lk 24, 25 ff.; Io 4, 25 f.). Gott der Vater gibt ihm Zeugnis vom Himmel her (Mt 3, 16 f.; 17, 5; Io 12, 28). Er kennt den Vater und der Vater kennt ihn, und diese gegenseitige Erkenntnis ist eine in ihrer Art objektiv und subjektiv ganz einzigartige und ausschließliche (Mt 11, 27). Er ist gesandt, um zu predigen und zu lehren (Lk 4, 43). Seine Sendung (Mt 10, 40; 15, 24; Io 4, 34; 5, 24) ward ihm vom Vater übertragen (Io 5, 36; 6, 38—40 44; 17, 18; 20, 21). Er tat nicht seinen Willen, sondern den Willen dessen, der ihn sandte (Mt 26, 40; Io 4, 34; 6, 38; 8, 29). Seine Lehre ist die Lehre des Vaters (Io 3, 32; 7, 16; 8, 26 28; 12, 49). Er lehrte wie einer, der Macht hat (Mt 7, 29; Mk 1, 22 27). Für die Glaubwürdigkeit und Wahrheit seiner Lehre beruft er sich auf das Zeugnis seines Vaters (Io 5, 37; 12, 28) und

seiner Werke (Wunder) (Mt 11, 5; Mk 2, 9 ff.; Lk 11, 20; Io 5, 36; 9, 3; 10, 37 f.; 11, 42; 14, 10; 15, 24). Durch viele Wunder und in Erfüllung gehende Weissagungen hat er tatsächlich die Wahrheit seiner Lehre bekräftigt. Ferner sind die alttestamentlichen Weissagungen an ihm in Erfüllung gegangen. Schließlich ist er seiner Vorhersagung gemäß glorreich von den Toten auferstanden⁴⁵.

5. Auch die Apostel Jesu Christi haben zahlreiche Wunder gewirkt (Mk 16, 20; Apg 3, 1 ff.; 5, 12—16; 9, 33—35 36—42; 13, 9—12; 14, 3; 19, 11 f.; 28, 3—5 8 f.; 2 Kor 12, 2; Hebr 2, 3). Daß diese Wunder bestimmt und geeignet seien, die vorgetragene Lehre zu beweisen, näherhin als göttliche Lehre zu erweisen, wird von den Aposteln behauptet und von den Hörern, die Augenzeugen der Wunder waren, anerkannt (Mk 16, 20; Apg 3, 12 ff.; 5, 14; 9, 35 42; 13, 12; 14, 3; 19, 17—20; 28, 6).

Die historische Glaubwürdigkeit der Berichte zu beweisen, ist hier nicht notwendig, da die Apologetik und die biblische Einleitungswissenschaft dieser Aufgabe viel Fleiß und Sorge zuwenden. Hinsichtlich der wichtigsten Zeugnisse, der neutestamentlichen, ist diesen Wissenschaften der Nachweis der unbedingten Zuverlässigkeit längst schon in einem ungewöhnlichen Maße gelungen. Über die wichtigsten Tatsachen kann also kein Zweifel bestehen.

Die Zuverlässigkeit der alttestamentlichen Zeugnisse läßt sich rein historisch nicht mit derselben Sicherheit nachweisen. Sie sind auch nicht als gleich zuverlässige Stützen des Beweises gedacht, haben aber gleichwohl Bedeutung als Glieder der innerlich einheitlichen Charakter tragenden Kette der übernatürlichen Geschehnisse. Wo wir historisch nachprüfen können, finden wir die Berichte durchaus zuverlässig. Die Vermutung spricht für eine gleiche Zuverlässigkeit des Restes. Hinsichtlich der Weissagungen auch des Alten Testaments ist jedenfalls der entscheidende Punkt, auf dem der Beweis aufbaut, über allen Zweifel sicher, daß nämlich die Weissagungen ergingen, längst ehe die fraglichen Werke in ihren natürlichen Ursachen bestimmt waren; daß sie vor Christus existierten, wird kein Fachkundiger irgendwie in Zweifel zu ziehen wagen.

⁴⁵ Für die letzten Sätze geben die Apologeten reiche Belege.

Beweis des Untersatzes:

Vorbemerkung: Für den Untersatz können zwei unabhängige Beweise geführt werden: 1. durch Kausalschluß aus den übernatürlichen Werken auf Gott als ihre Ursache; 2. durch besonderen Nachweis der Wahrheit der übernatürlich ergangenen Äußerungen, in denen die Existenz Gottes behauptet wird (für Ziffer 1 kommen alle übernatürlichen Werke in Frage, für Ziffer 2 nur diejenigen, in denen eine entsprechende Äußerung vorliegt).

1. Aus den übernatürlichen Werken kann durch Schluß aus der Wirkung auf die Ursache die Existenz Gottes nachgewiesen werden. Es wird hier nicht ein einzelnes Werk, sondern die Gesamtheit der übernatürlichen Werke, die demselben höchsten Prinzip in den Quellen zugeschrieben werden, als Wirkung verstanden. Die Reihe dieser übernatürlichen Werke berechtigt zum Schluß auf ein höchstes, mit Vernunft und Freiheit begabtes, d. h. persönliches Wesen, in dessen Hand die Geschicke des Menschen und Gewalt über alle Dinge ruhen. Folgende Momente sind hervorzuheben:

a) Die ganze Reihe der übernatürlichen Werke wird auf ein Prinzip zurückgeführt; denn es ist in allen Berichten erkennbar, daß „Gott“ unmittelbar oder mittelbar die Ursache der außerordentlichen Wirkung ist. Die Einheit dieses Prinzips wird überdies ausdrücklich betont (Deut 6, 4; Is 41, 4; 44, 6; Mk 12, 29).

b) Die Werke sind ihrer Natur nach solche, daß sie aus den Naturkräften nicht erklärbar sind („philosophische Wahrheit des Wunders“). Daß unbekannte Naturkräfte nicht in Frage kommen, kann aus der Gesamtheit leichter erkannt werden, als aus den einzelnen Werken. Denn alle haben nach den Berichten ihren Ursprung in einem Eingreifen jenes höchsten Prinzips. Wenn es will, so geschehen die Wunder, und sonst nicht. Sie sind also nicht von unbekannter Naturkraft, sondern von einem namhaft gemachten persönlichen Wesen und dessen Willen abhängig. Die Beobachtung der Reihe der übernatürlichen Werke läßt empirisch die alleinige Zuordnung dieser Werke zum freien Willen des höchsten Prinzips als Ursache erkennen, die in dem Psalm-

worte ausgesprochen ist: „Alles, was Jahwe beliebte, hat er getan im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen“ (Ps 135 [134], 6).

Als eigentliche und letzte Ursache der übernatürlichen Werke kommen somit weder geheime Naturkräfte, noch auch Zwischenwesen zwischen Mensch und höchstem Prinzip in Frage, sondern das höchste Prinzip selbst muß die Ursache sein.

c) Dieses höchste Prinzip durchdringt und beherrscht das Wesen und die Kräfte der Menschen und der Welt Dinge so weit, daß es auch das zukünftige Geschehen, oft um Jahrhunderte, voraussieht und selbst die freien, zukünftigen Willensentschlüsse schon existierender oder auch noch nicht geborener Menschen vorherweiß und mit Sicherheit lenken und vorherbestimmen kann. Wer solche, in der Ursächlichkeit der Dinge selbst noch gar nicht bestimmte Tatsachen vorauswissen kann, muß allwissend sein. Denn er kann diese Erkenntnis nicht aus den Dingen schöpfen oder aus irgend etwas, außer ihm selbst; denn diese Tatsachen sind in ihren Ursachen noch gar nicht bestimmt und werden auch nicht durch irgend etwas anderes, sondern durch die Freiheit des zukünftigen Willens bestimmt. Wer sie also erkennt, hat diese Erkenntnis nicht auf Grund einer vorausgehenden Verursachung, sondern lediglich durch die Vollkommenheit seines Wesens, näherhin der Intellektualität seines Wesens. Wenn wir uns denken, daß diese Intellektualität unendlich sei, so muß sie auch diese Erkenntnis einschließen; wenn wir uns denken, daß sie endlich sei, so kann sie eine in ihren Ursachen noch gar nicht bestimmte Tatsache auch noch nicht miterfassen; denn endliches Denken bedarf eines entsprechend bestimmten Erkenntnisgrundes, um in bestimmter Hinsicht bestimmte Erkenntnis erreichen zu können. Unendliches Wissen hingegen oder Allwissenheit kann gar nicht möglich sein, wenn sie nicht lediglich in sich selbst begründet ist, sicher nicht, wenn sie abhängig sein soll von noch gar nicht existierenden und weder in sich noch in ihren Ursachen zur Bestimmtheit gebrachten Faktoren.

Hier ist noch besonders auf die Gesamtheit der übernatürlichen Werke zu achten; denn die Erfüllung einer einzelnen Weissagung könnte Zufall sein. Nach den biblischen Berichten ist aber eine große Zahl mannigfacher zukünftiger Ereignisse vorhergesagt worden, darunter auch viele, die von zukünftigen Entschlüssen menschlicher Freiheit abhängig waren. Daß sie alle in der angegebenen Weise in Erfüllung gingen, kann nicht mehr Zufall sein. — Mit der Allwissenheit ist ein wahrhaft göttliches und wahrhaft persönliches Attribut gegeben. Das höchste Wesen, dem sie eignet, muß unendlich und persönlich sein.

Das Attribut der Allmacht direkt aus den übernatürlichen Werken abzuleiten, ist schwieriger. Leicht kommt man zwar dazu, eine für uns unbegreiflich große Macht nachzuweisen, aber der Beweis dafür, daß diese unbegreiflich große Macht wirklich unendlich sei, will nicht so leicht auf direktem Wege gelingen. Er wäre erbracht, wenn es gelänge, nachzuweisen, daß eine der gesicherten Tatsachen formell oder äquivalent eine Schöpfung im strengen Sinne wäre. Das dürfte aber nur schwer gelingen. Für das Vorhandensein der Allmacht spricht jedoch die Mannigfaltigkeit der Wunder, die jede Art von Naturgesetzen durchbricht, und die souveräne Unabhängigkeit, mit der das höchste Wesen, unbehindert durch Naturkräfte oder auch andere Wesen irgendwelcher Art, seine Wundermacht „nach Belieben“ handhabt. Die Allmacht ist sodann erfordert zur Lenkung der freien Akte und ihrer Folgen nach einem so bestimmten Plan und in so bestimmter Verkettung, wie sie in der so viele Jahrhunderte umfassenden, einheitlich geschlossenen Serie der übernatürlichen Werke und ihrer Verknüpfung mit dem vom höchsten Wesen beabsichtigten Ziele zutage tritt.

2. Aus den Aussprüchen des höchsten Wesens und Prinzips der übernatürlichen Werke, in denen es sich als persönlichen Gott bezeugte, kann die wirkliche Existenz Gottes bewiesen werden; denn es läßt sich aus der Wahrhaftigkeit dieses Wesens die Wahrheit seiner Aussage folgern, und die Wahrhaftigkeit dieses Wesens kann aus seiner konstant guten Handlungsweise bewiesen werden.

a) Jenes höchste Wesen, das Prinzip der ganzen Reihe der übernatürlichen Werke ist, hat von sich gesagt, es sei Gott und sich die Attribute des einen wahren persönlichen

Gottes beigelegt. Wenn es nun wahrhaftig ist, so muß es so sein; denn in Anbetracht seiner sonst so offenkundigen Weisheit ist Irrtum oder Selbsttäuschung in dieser Frage bei ihm ausgeschlossen.

b) Seine Wahrhaftigkeit läßt sich aus seiner Güte beweisen. Denn alle seine übernatürlichen Werke sind in sich gut und haben etwas Gutes zum Ziel. Sie verleihen nämlich entweder eine Wohltat oder verhängen eine gerechte Strafe; die Ausübung der Gerechtigkeit ist aber auch etwas Gutes. Ihr ständiges offenkundiges Ziel ist die religiös-sittliche Hebung des Menschen, also geradezu die Förderung der höchsten Werte. Ein Prinzip aber, das stets und ständig gut handelt und alles auf die Förderung der höchsten Werte hinlenkt, kann in sich nicht lügnerisch und trügerisch sein. Also muß es wahrhaftig und konsequenterweise muß seine Aussage wahr sein.

Daß die übernatürlichen Werke die religiös-sittliche Hebung des Menschen zum Ziele haben, ist zu bekannt, als daß hier lange dabei verweilt werden müßte. Es genügt, auf die oben angeführten Werke hinzuweisen:

1. Zu Abraham sagte Gott: „Wandle vor mir und sei vollkommen!“ (Gen 17, 1.)
2. Durch Moses hat er die religiöse Ordnung des AT eingerichtet und den Dekalog gegeben (Ex 20; Deut 5; Sir 45, 6 usw.).
3. Über das Amt der Propheten geben u. a. folgende Stellen Aufschluß: Is 6, 9 ff.; 58, 1; 61, 1—3; Jer 1, 10; 18, 7 ff.; Ez 3, 17 f.
4. Die Absichten Jesu gehen allein schon aus der Bergpredigt hervor.
5. Die Apostel sollen das Salz der Erde und das Licht der Welt sein (Mt 5, 13) und nach Kräften an der Bekehrung der ganzen Welt zu Gott und einem guten Leben arbeiten (Mt 28, 19 f. usw.). Die Apostelgeschichte und die kanonischen Briefe bezeugen, mit welchem Eifer und Erfolg sie sich ihrer Aufgabe widmeten.

Wenn der Untersatz auf die zweite Art (aus der Wahrhaftigkeit usw.) bewiesen wird, so tritt die Eigenart des Beweises aus den übernatürlichen Werken am meisten hervor. Es genügt eine Übersicht über eine Reihe historisch sicher feststehender Tatsachen der genannten Art, die in der be-

kannten Weise dem einen höchsten Prinzip zuzuschreiben sind, dann die Sammlung der Aussprüche, in denen dieses Wesen sich als einzigen, absolut vollkommenen, persönlichen Gott offenbart, und dann die Beobachtung seiner Handlungsweise, durch die es sich als gut und wahrhaftig erweist. Aus diesen Gegebenheiten ist ein unbedingt sicherer Schluß auf die Existenz des persönlichen Gottes, wie er in der christlichen Religion verehrt wird, möglich.